

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 31

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
Professor em. Theologische Universität Linz

Die „Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt“ (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert (Textverarbeitung mit WinWord) sowohl auf PC-Diskette oder per e-mail als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Anschriften der Autoren und Autorinnen:

Prof. Dr. Peter Dschulnigg, Ruhr-Universität Bochum
Prof. em. Dr. Albert Fuchs, Kath. Universität Linz
Prof. Dr. Heinz Giesen, Kölnstraße 415, D- 53117 Bonn
Prof. Dr. Klaus Scholtissek, Pestalozzistr. 7, D-64625 Bensheim
PD.Dr. habil. Rainer Schwindt, Kronprinzenstr. 18a, D-54295 Trier

Die von den Autoren und Rezensenten vertretenen Positionen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. em. DDr. A. Fuchs, Linz 2006. Alle Rechte vorbehalten.
Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemsstraße 20
email: a.fuchs@ktu-linz.ac.at

INHALTSVERZEICHNIS

RAINER SCHWINDT

Zur Tradition und Theologie des Philipperhymnus 1-60

HEINZ GIESEN

Gottes Treue angesichts menschlicher Untreue 61-88

KLAUS SCHOLTISSEK

Jesus, der Christus, im Zeugnis des Neuen Testaments. Wegmarken einer sprachlichen und hermeneutischen Pionierarbeit 89-126

PETER DSCHULNIGG

Wann sind die katholischen Briefe und die Offenbarung des Johannes entstanden? 127-151

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – S. Hultgren 153-178

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – H.T. Fleddermann 179-201

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – H. Klein 203-241

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – A. Lindemann 243-256

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – R.A. Derrenbacker 257-269

ALBERT FUCHS

Zum Stand der Synoptischen Frage – E.-M. Becker 271-276

REZENSIONEN 271

Fenske W., Wie Jesus zum „Arier“ wurde (Fuchs) 281

Jaroš K., Das NT nach den ältesten griechischen Handschriften (Jaroš) 287

Löhr H., Studien zum frühchristlichen und frühjüdischen Gebet (Volgger) 272

Noel F., The Travel Narrative in the Gospel of Luke (Fuchs) 272

Nolland J., The Gospel of Matthew (Fuchs) 271

Poplutz U., Athlet des Evangeliums (Pichler) 276

Schlosser J. (Hg), The Catholic Epistles and the Tradition (Pichler) 277

Stare M., Durch ihn leben (Frey) 274

Zum Stand der Synoptischen Frage – R.A. Derrenbacker

In seiner Dissertation, an der der Verfasser unter der Leitung von J.S. Kloppenborg laut Vorwort neun Jahre gearbeitet hat und die am University of St. Michael's College, Toronto 2001 vorgelegt wurde, setzt sich der Verfasser zum Ziel, eine Lücke in der Erforschung des synoptischen Problems zu schließen.¹ Nach seiner Meinung wurden bisher die technischen Bedingungen der Evangelien-schreibung, ohne Schreibpult und nur mit Hilfe von schwer manipulierbaren Schriftrollen oder Codices als Quellen, sträflich missachtet. Schon die Berücksichtigung solcher äußerer Faktoren könnte in positiver oder negativer Weise Licht auf verschiedene synoptische Theorien werfen. Welche Voraussetzungen musste z.B. das Q-Dokument des Mt haben, dass er es so verstreut in den Mk-Rahmen einarbeiten konnte? War es bei Schriftrollen so leicht möglich, zwischen verschiedenen Stellen so hin und her zu springen, wie es die Arbeit des Mk in der Griesbachhypothese voraussetzt, und lässt sich die kreative Art des Mt nach der Farrer-Goulder-Hypothese überhaupt mit antiken Parallelen vergleichen, bei denen sich beobachten lässt, dass ein Autor normalerweise einer einzigen Quelle folgt, bis er sich für länger einer anderen zuwendet? Da sich für diese künstlichen Modelle keine Parallelen finden, schneidet die Zwei-quellentheorie im Vergleich zu anderen Theorien auf diesem Hintergrund noch am besten ab. Selbst wenn man die wiederholt ausgesprochene Überzeugung des Verfassers nicht teilt, dass damit die synoptische Forschung wesentlich gefördert werden könnte, liegt in der Bereitstellung des antiken Materials wohl der Hauptgewinn dieser Studie. Auch die Vorstellung und Kritik der Griesbach- und der Farrer-Goulder-Hypothese müssen nicht ganz überflüssig sein, obwohl sie diesen extremen Positionen weit mehr Ehre antun, als sachlich gerechtfertigt ist. Ohnehin fast nur ein Steckenpferd der englischen und nordamerikanischen Exegese, das die realistischere Forschung mehr behindert und verwirrt als fördert, erweckt die ausgiebige Auseinandersetzung u.U. den Eindruck, dass die Argumente doch wichtig zu nehmen seien, obwohl für die Griesbachhypothese schon im 19. Jahrhundert klar war, dass sie unhaltbare Vorstellungen vertritt. Man

¹ R.A. Derrenbacker, *Ancient Compositional Practices and the Synoptic Problem* (BETL, 186), Leuven 2005 (Leuven University Press – Uitgeverij Peeters), XXVIII+290 Seiten, kartoniert € 80,-, ISBN 90-429-1637-0 [Peeters].

sollte aber „Lösungsmodellen“, die nicht wirklich zielführend sind, in der wissenschaftlichen Diskussion nicht mehr Platz einräumen, als sie verdienen.

Anders steht es mit der Zweiquellentheorie, die auch Derrenbacker vertritt und von der er weiß, dass sie innerhalb ihrer Mauern viele Variationen zulässt (211, Anm. 1). Erstaunlich ist aber, in welchem erschreckendem Ausmaß die Kenntnis des Forschungsstandes in seiner Darstellung zu wünschen übrig lässt und mit welcher Einseitigkeit die Fakten vorgestellt werden. Mehr als einmal ist es schwierig, bloß wissenschaftliche Motive dafür verantwortlich zu machen, wo die unübersehbar mangelhafte und schiefe Darstellung eher prinzipielle Gründe vermuten lässt.

Der Autor beginnt damit, dass er gleich am Anfang die Situation der synoptischen Forschung sehr typisch darstellt, wenn seine Beschreibung vielleicht auch dem in seiner exegetischen Umgebung herrschenden Denken entsprechen mag. Wie bei seinem Lehrer J.S. Kloppenborg und der im Vorwort angeführten Arbeitsgruppe, in der er seine Dissertation erarbeitet hat, scheint das exegetische Weltbild eine gewisse Schlagseite zu haben, die kaum unbewusst ist, vielmehr in der ganzen Abhandlung immer wieder direkt oder indirekt zum Vorschein kommt. Vor allem mit der konkreten Forschung nicht vertraute Leser sollen wohl den Eindruck erhalten, dass es mit der Synoptischen Frage tatsächlich so steht, wie es der Verfasser vorstellt, auch wenn die wirklichen Verhältnisse damit nicht wenig verrenkt werden. Man gewinnt den Eindruck, dass die von Anfang an feststehende Ideologie des Autors nicht gestört werden soll, weil alle Einwände ohnehin der Stringenz entbehren. Es fragt sich, wie lange die Zweiquellentheorie sich noch so „objektive“ Methoden leisten kann.²

Wie der Verfasser die Leser glauben lässt, kommen für das ungelöste Problem, das die Synoptische Frage nach seiner Meinung nach wie vor darstellt, „for the most part“ jene drei Lösungsversuche in Frage, die schon zu Beginn Erwähnung fanden (1, vgl. 258). Als ob es sich um Vorschläge von vergleichbarer Qualität handelte, werden das „2 GH Research Team“ und „the new generation of FGH advocates“ an die Seite der Zweiquellentheorie gestellt, obwohl es sich bei den Vertretern der Griesbach- (oder Two-Gospel-) Hypothese nur um eine handvoll Exegeten der USA handelt und die „new generation“ von Farrer-Goulder-Vertretern

² Im Vorwort erklärt der Verfasser zu seiner Dissertation: „While I take the ultimate responsibility for its contents, it is without question [!] a „group effort““ (VII). Zur Position Kloppenborgs in der Synoptischen Frage vgl. A. Fuchs, Zum Stand der Synoptischen Frage – J.S. Kloppenborg, in: SNTU 30 (2005) 123-144.

praktisch überhaupt nur aus M. Goodacre besteht.³ Bereits hier ist aber zu sehen, dass seine Kenntnis der minor agreements so defekt ist (von den ebenso bedeutsamen major agreements oder Logienagreements, von denen nicht einmal der Name vorkommt, gar nicht zu reden), dass die Deuteromarkushypothese überhaupt nicht zur Sprache kommt. Man fragt sich, wie der Verfasser den Lesern seine „Zurückhaltung“ verständlich macht, wenn im Gegensatz zu ihm z.B. G. Strecker, U. Schnelle, A. Ennulat und U. Luz doch schon seit langem mit der Möglichkeit einer deuteromarkinischen Rezension rechnen und vor allem H. Klein in einem führenden Kommentar der protestantischen Exegese Deuteromarkus zu einer tragenden Prämisse seiner Erklärung gemacht hat.⁴ Offenkundig handelt es sich hier mehr um Bevormundungsexegese als um einigermaßen objektive Information, auf die die Leser aber ein Recht hätten.

Eine Bestätigung für die mangelnde Kenntnis und Fehlinterpretation der agreements, die seiner prinzipiellen Weichenstellung zugrunde liegt, ist unmittelbar anschließend zu finden. Der Verfasser gesteht zwar zu, dass die minor agreements für die Zweiquellentheorie, die in Nordamerika und Kontinentaleuropa „for the most part“ das Feld beherrscht, „the most significant problem“ darstellen (1), tritt aber sofort gegen ihre Überbewertung auf. Denn: „E.P. Sanders and Margaret Davies are surely overstating their case when they argue that the MAs are the ‘Achilles’ Heel’ of the 2 DH” (251).⁵ Verharmlosend, wie es für eine mangelnde Kenntnis in der Sache typisch ist, meint er, dass “there is some disagreement over extent and number of the MAs” und über das relative Gewicht positiver und negativer agreements (2), aber die Vertreter der Mk-Priorität haben dafür bereits eine Menge von Lösungen vorgebracht: UrMk, Deuteromarkus, andere Mk-Rezensionen, spätere Textverderbnis, Überschneidungen von Mk und Q, eine Benützung des Mt durch Lk - zumindest als Ergänzung zu Mk, unabhängige Verwendung einer gemeinsamen mündlichen Überlieferung, „and (simple) redactional coincidence“ (2). Aus großer Distanz zur Realität glaubt er auch behaupten zu können: „Many of the MAs can be explained simply using one or more of the aforementioned suggestions, with most of the MAs being truly ‚minor’ ”, obwohl auch für ihn ein Rest

³ Nur E.P. Sanders und J. Drury können als Sympathisanten genannt werden, die aber keine weitere Gefolgschaft gefunden haben. Vgl. *J. Drury, Tradition and Design in Luke's Gospel. A Study in Early Christian Historiography*, London 1976.

⁴ Vgl. *H. Klein, Das Lukasevangelium (KEK, 1/3)*, Göttingen 2005.

⁵ Vgl. *E.P. Sanders-M. Davies, Studying the Synoptic Gospels*, London-Philadelphia 1989, 67.79. An der letzten Stelle führt Sanders auch noch die Überschneidungen von Mk und Q als zweite „Achillesferse“ an. Vgl. die Rezension in *SNTU 16 (1991) 201-204*.

bleibt, der schwer zu bewältigen ist und für den viele der zitierten Hypothesen nicht befriedigen: "There is a small but significant group of MAs that are not as easily explained, with many of the suggested explanations less than satisfactory" (2). Umso erstaunlicher ist, dass er diesem gefährlichen Rest kein weiteres Wort widmet, vielmehr nur mit einem Zitat von T.A. Friedrichsen abzulenken versucht: „Yet, as T.A. Friedrichsen has rightly pointed out, ‚disagreement amongst Two-Source theorists about the explanation of particular minor agreements does not serve as an argument against the [Two-Source] hypothesis“ (2).⁶ Viele Exegeten, die mit den Publikationen der Zweiquellentheorie zur Synoptischen Frage vertraut sind, werden zwar die zahllosen Widersprüche untereinander leicht bestätigen können, von denen der Verfasser spricht, doch kann das nicht darüber hinwegtäuschen, dass Derrenbacher die Leser gerade dort in Stich lässt, wo es um den „harten Kern“ der schwierigeren Fälle geht. Es wird nicht viel helfen, wenn er in einer Fußnote „for a helpful survey of ‚solutions‘ to the problem of the MAs“ auf F. Neiryneck verweist, weil es sich auf den von ihm zitierten Seiten 11-48 nur um einen Überblick über die Forschungsgeschichte und keine Lösung des Problems handelt und Neiryneck außerdem mit seiner Einteilung der agreements in 35 Klassen (S. 197-288) alles tut, um den Sachverhalt zu minimieren und zu erledigen, statt ihn positiv zu verstehen.⁷ Wie seine Bemerkung von „a helpful survey“ verrät (2, Anm. 5), hat Derrenbacher noch gar nicht begriffen, dass der von Neiryneck seit Jahrzehnten betriebene und an sich löbliche Versuch, die agreements im Rahmen der Zweiquellentheorie verständlich zu machen und auf diese Weise als Stein des Anstosses zu beseitigen, deshalb verfehlt ist, weil es um die radikal verkehrte Hermeneutik geht.⁸ Anders als Neiryneck bisher meinte und hunderte andere Vertreter der Zweiquellentheorie wiederholt haben, geht es ja im Fall der agreements keineswegs um die Zweiquellentheorie und die Frage, wie sie *mit ihnen fertig wird*, sondern um ihre Sammlung, ihre Zahl und Kohärenz, die eine einheitliche Erklärung und einen neuen Sitz im Leben verlangen. Immer wieder haben Autoren darauf hingewiesen, dass es eine ganze Reihe von Einzelfällen gibt, in denen die Be-

⁶ Vgl. T.A. Friedrichsen, *The Matthew-Luke Agreements against Mark. A Survey of Recent Studies: 1974-1989*, in: F. Neiryneck (Hg), *L'évangile de Luc – The Gospel of Luke* (BETL, 32), Leuven 1989, 385-392, hier 391.

⁷ Vgl. F. Neiryneck, *The Minor Agreements of Matthew and Luke against Mark with a Cumulative List* (BETL, 37), Leuven 1974.

⁸ Derrenbacher, aaO. 251, Anm. 122 spricht sogar von „a helpful cataloguing and treatment of the MAs“ durch Neiryneck, während gerade diese Klassifizierung den falschen Eindruck fördert, sie stilistisch verständlich machen und auf diese Weise *erledigen* zu können.

hauptung von zufälligem bzw. sachlichem Zusammentreffen des Mt und Lk nicht ausreicht, wenn man nicht mit gekünstelten oder lächerlichen Erklärungen zufrieden sein will, ohne dass dies von Neiryck anerkannt worden wäre. Neiryck hat auch nie - und dies vor allem - das Gewicht der großen Zahl und der Kohärenz der agreements erkannt, obwohl die Anerkennung des sekundären Charakters aller Fälle ein Anfang auf dem rechten Weg gewesen wäre.⁹ Im Eifer, für alle agreements einen mt und lk Charakter aufzuweisen, und in der – falschen – Überzeugung, dass ihm das auch gelungen sei, hat Neiryck auch keinen Gedanken daran verschwendet, dass in der gleichen deuteromarkinischen Bearbeitung des MkEv, in der der Text durchgehend überarbeitet wurde, auch neue Logien und Erzählstoff (vgl. z.B. Mt 12,22f.27.28.30) eingeschoben wurden, die in der Synopse als major agreements zum Vorschein kommen. Es ist Neiryck anzukreiden, dass er mit der großen Menge seiner Vorgänger und Mitgenossen sich bei den Logienagreements damit zufrieden gab, ihre Herkunft auf Q abzuschieben, obwohl auch dies oft fraglich ist, dabei aber vom ganz entscheidenden Mk-Bezug dieser Fälle nichts gesehen bzw. anerkannt hat, obwohl er schon mehr als zwei Jahrzehnte damit ausdrücklich konfrontiert wurde. Zusätzlich ist darauf hinzuweisen, dass nicht nur die quellenkritische und traditionsgeschichtliche Sicht ins Gegenteil umschlägt, sondern auch die konkrete Exegese sich dramatisch ändert, wenn in den bekannten und umfangreichen Perikopen mit einer angeblichen Überschneidung von Mk und Q bei Mt und Lk gar nicht Q vorliegt, sondern Mk! In Anbetracht der lange vorliegenden Deuteromarkusliteratur und der ständigen Herausforderung der Zweiquellentheorie durch sie ist es unverständlich, dass Neiryck bis heute mit seiner sachlich verkehrten und unhaltbaren Lösung fortfährt (wie auch U. Luz und andere) und damit zu einem beträchtlichen Hindernis für einen Fortschritt in der Synoptischen Frage wird. Es bedarf keines Wortes, dass Derrenbacker in seinem ganzen, unter der Leitung von Kloppenborg und der Assistenz einer weiteren Arbeitsgruppe geschriebenen Buch von all dem nicht das mindeste erfasst hat und das Problem der agreements wie bisher brav, aber falsch, verniedlicht: „Many of the MAs can be explained simply [!] using one or more of the aforementioned suggestions, with most of the MAs being truly ‚minor‘“ (2). Es scheint, dass Sätze wie dieser mehr über den geistigen „Wissensstand“ des Verfassers und seiner illustren Umgebung verraten, als dass sie zuverlässig Auskunft über die Sache bieten, über die Derrenbacker andere informiert.

⁹ Vgl. Neiryck, *Evangelica* 3, 350.

Nach der grundlegenden Weichenstellung bezüglich der Beurteilung der agreements, die nur das völlig desaströse Bild der Vergangenheit wiederholt und dabei die gesamte einschlägige Forschung der letzten Jahrzehnte unterschlägt - der Leser wird sich sicher selbst seine Gedanken über die dahinterstehende Haltung machen, kommt der quellenkritisch relevante Standpunkt Derrenbackers noch an einem zweiten Punkt besonders ans Tageslicht, an dem sich die quellenkritische Ansicht eines Autors gar nicht verbergen lässt. Es sind dies die sogenannten overlaps, wo sich nach Auffassung der Zweiquellentheorie Mk und Q überschneiden sollen, auch wenn dies mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist. Derrenbacher zählt zehn von ihnen auf, ohne dass hier zu seiner Zusammenstellung und zur Abgrenzung der Einzelbeispiele Stellung genommen werden kann:

1. Auftreten Johannes des Täufers Mk 1,1-6/Q 3,2-3
2. Ankündigung des Kommenden Mk 1,7-8/Q 3,16-17
3. Taufe Jesu Mk 1,9-11/Q 3,21-22
4. Versuchung Jesu Mk 1,12-13/Q 4,1-4.9-12.5-8.13
5. Erste Verkündigung in Galiläa/Nazara Mk 1,14-15/Q 4,16
6. Aussendungsrede Mk 6,8-11/Q 10,3-12
7. Anklage gegen Jesus Mk 3,19-22/Q 11,14-15.17-20
8. Ein gespaltenes Haus Mk 3,23-30/Q 11,21-22
9. Das Senfkorngleichnis Mk 4,30-32/Q 13,18-18
10. Kritik an den ersten Plätzen Mk 12,39-40/Q 11,43¹⁰

Derrenbacher verharmlost auch hier – wie in der zu Beginn erwähnten allgemeinen Beschreibung – den Sachverhalt, noch bevor er ihn untersucht hat. Obwohl die aufgezählte Reihe von Stücken, die in Mk und Q parallel vorliegen sollen, gar nicht so schwächig ist, redet er von „just a small portion of both Mark and Q that actually overlap“ (240). Man kann dagegen nicht einwenden, dass er ja das Phänomen der Überlappungen innerhalb des Systems der Zweiquellentheorie in Beziehung setzt zu den theoretischen Überschneidungen, die im Fall der Griesbachhypothese oder der Farrer-Goulder-Goodacre-These anzunehmen sind und die dort weit umfassender wären als im gegebenen Fall. Denn einmal sind die letztgenannten Phantomlösungen des synoptischen Problems kein wirklich ernstzunehmender Vergleichspunkt mit der Zweiquellentheorie, weil sie den Sachverhalt viel zu verworren und unzutreffend beschreiben und in ihrer Konsequenz unhaltbar sind. Und dann sind, wie die ganze weitere Behandlung einiger ausgewählter Perikopen erkennen lässt, dem Verfasser so viele maßgebende Faktoren total unbekannt, dass

¹⁰ Vgl. *Derrenbacher*, aaO. 239f bzw. 260-265.

man sich gar nicht wundert, dass er zu seiner grob verfälschenden Minimalisierung kommt. Man muss ihm deshalb klar widersprechen, wenn er nochmals von „relatively few Mark-Q overlap texts“ (240) schreibt, weil dies an einem entscheidenden Punkt der Synoptischen Frage dazu beiträgt, die Irrtümer der Vergangenheit zu wiederholen und zu verlängern. Nur eine objektivere, nicht von vornherein ideologisch belastete Untersuchung kann in der Sache weiterführen.

Zu den gerade erwähnten Fehlbeurteilungen, die nur immer tiefer in die breit ausgetretene Sackgasse führen und den Weg zu einer wirklichen Lösung fast aussichtslos verbarrikadieren, gehört die von ihm herangezogene Überlegung, dass Überschneidung von Quellen eigentlich nicht überraschen dürfe. „The overlapping of episodes from two sources utilized by a later author should not be a surprise“ (240). Der Verfasser übersieht in seiner Selbstgewissheit und Selbstsicherheit – vielleicht die hervorstechendste und typischste Eigenschaft seiner ganzen Abhandlung –, dass dieser so allgemeine Satz zwar auf verschiedene Fälle zutrifft und etwa auch auf den Vergleich zweier beliebiger Evangelien angewandt werden könnte,¹¹ dass es aber illegitim und verkehrt ist, diese Voraussetzung auch auf das Verhältnis von Mk und Q zu übertragen, weil dies von ganz anderer Beschaffenheit ist und die beiden Quellen in gewisser Hinsicht von gegensätzlicher Art sind, sodass ein paralleler Inhalt gar nicht von vornherein vorausgesetzt werden kann. Gemäß seiner eigenen Theorie handelt es sich ja bei Mk grundlegend und struktur-entscheidend um Erzählstoff, während Q durch Logien, Gleichnisse, Reden u.ä. charakterisiert ist. Es entspricht gar nicht der Wahrheit, wenn Derrenbacker so tut, als wenn z.B. das Auftreten Johannes des Täufers Mk 1,1-6 oder die Perikope von der Taufe Jesu Mk 1,9-11 selbstverständlich auch für Q vorausgesetzt werden könnte, selbst wenn sie von seinen eigenen Genossen für gewöhnlich zu dieser Quelle gerechnet werden. Der Autor „vereinfacht“ und verzerrt die Fakten, sodass er leichter mit ihnen fertig wird und sie seinem von Anfang feststehenden Schema entsprechen, bzw. führt seine Vorentscheidung von selbst zu solchen Folgerungen. Es kümmert ihn nicht, dass die Taufperikope überhaupt kein Wort Jesu enthält und deshalb nur schlecht einer Logiensammlung einverleibt werden kann. Es ist ihm ebenfalls völlig gleich, dass die von ihm selbst vertretene Zweiquellentheorie die längste Zeit Erzählstoff in Q für eine Ausnahme und einen Fremdkörper hielt, und solche Stoffe erst bzw. vor allem durch das jüngste, aus Nordamerika kommende Gerede von Q als sayings Gospel der Quelle eingeordnet wurden, um die Behaup-

¹¹ Joh 6,1-15 könnte theoretisch z.B. von allen drei synoptischen Parallelen beeinflusst sein.

tung eines Q-Evangeliums vertreten zu können. Man muss hier wiederholen, was zu allen analogen Abhandlungen der Zweiquellentheorie betont werden muss, dass sich der Verfasser auch in formaler Hinsicht nicht um die Prämissen seines eigenen Systems kümmert. Denn wie sich jeder unvoreingenommene Leser überzeugen kann, hat die Zweiquellentheorie mehr als hundert Jahre in ungezählten Studien und Abhandlungen Q weitgehend mit der duplex traditio definiert und nur in Notfällen, wie der Verfasser auch, die Festlegungen des eigenen Systems über Bord geworfen. Nur wo sie wegen der agreements mit dem Text nicht fertig werden, reden sie wie bei dem Stück vom Auftreten des Täufers Mk 1,1-6 bzw. seiner messianischen Predigt Mk 1,7-8 oder sogar der Taufe Jesu Mk 1,9-11 von Q und Doppelüberlieferung, obwohl es sich offenkundig und unleugbar um Mk-Stoff, d.h. triplex traditio handelt. Man muss Derrenbacker als gravierende Verfälschung der Tatsachen vorwerfen, dass er diesen Etikettenschwindel bei einer Reihe von Perikopen bedenkenlos praktiziert und damit nicht nur die Irrtümer seines Systems einmal mehr fortsetzt, sondern den Lesern ein völlig falsches Bild von den Tatsachen vermittelt. Wie schon erwähnt, gilt dies auch für die Perikope von der Taufe Jesu Mk 1,9-11 und alle anderen Stücke, die er in seiner Liste von Überschneidungen aufzählt. Man muss hinzufügen, dass es sich dabei durchaus nicht um einfache wissenschaftliche Gewohnheit oder Einseitigkeit handelt, nur um gedankenlose Weitergabe einer traditionellen Auffassung oder den bloßen Ausdruck einer persönlichen, konkreten Überzeugung, sondern um ausdrückliche Präsentation. Denn dem Verfasser ist die Alternative und Herausforderung einer entwicklungsgeschichtlichen Interpretation der vorliegenden Stellen durchaus bekannt, wenn er sie auch in vollem Ausmaß unterschlägt und den Lesern einen Eindruck vermittelt, als wäre die synoptische Forschung noch auf dem bedauerlichen Stand, wie er ihn vorlegt.¹² Es erübrigt sich unter solchen Voraussetzungen auch, darauf aufmerksam zu machen, dass Derrenbacker z.B. den Zusammenhang der Versuchungsgeschichte des Mt und Lk mit Mk verschweigt oder bei Mk 6,8-13 die falsche „Parallele“ Q 10,3-12 anführt, statt Lk 9,1-6 zu nennen, das wirklich mit dem Mk-Text zu vergleichen ist. Verräterisch ist für den, der genauer zusieht, dass er auch den Beginn der Perikope Mk 6,7 weglässt, weil die agreements von Mt 10,1 par Lk 9,1 mit ihrem unübersehbaren Mk-Zusammenhang das Reden von Q allzu dumm erschei-

¹² Derrenbacker erwähnt zwar den Namen Deuteromarkus an mehreren Stellen, z.B. S. 2.216.219.227.243.251.252, ist aber nirgends zu einer sachentsprechenden Beschreibung der Deuteromarkusthese im Sinne einer Zweitaufgabe des MkEv imstande. Inhaltlich versteht er darunter meist nur eine Rezension, wie sie von U. Luz vertreten wird. Zu mehr als einer *Erwähnung* des Namens kommt es aber auch hier nicht.

nen lassen. Man könnte noch anfügen, dass Derrenbacker bei seiner ganzen Liste von angeblichen overlaps geistig viel zu festgefahren scheint, um zu begreifen, dass er das Vorhandensein von Q nachweisen müsste, anstatt es ohne ein Wort vorzusetzen, wie die Zitationsweise mit Q 3,2-3 u.ä. schon von weitem verrät.

Unerfreulich ist es, wenn man in Erinnerung bringen muss, dass diese von J.M. Robinson voreilig eingebrachte Zitationsweise mit Q nicht nur ungünstig ist, sondern in einer Reihe von Fällen auch konkret in die Irre führt, weil es sich bei den so bezeichneten Stoffen gar nicht um Q handelt. Man hätte ganz allgemein und auch von Derrenbacker erwartet, dass er sich um sachliche Kritik kümmert und nicht den Eindruck erweckt, als wäre ihm in einer gewissen Erhabenheit gleichgültig, was außerhalb seines Gesichtskreises geschrieben oder an Argumenten vorgebracht wird.¹³ Von der präjudizierenden Beschreibung abgesehen scheint Derrenbacker aber auch nichts davon gehört zu haben, dass es längst nicht so selbstverständlich ist wie früher, die Quelle Q mit der Gesamtheit der Doppelüberlieferung gleichzusetzen, weil die Bedenken dagegen immer zahlreicher und kräftiger werden. Es ist verständlich, dass bei der Einseitigkeit des von seinem Lehrer J.S. Kloppenborg vertretenen Q-Konzeptes mit einer einheitlich strukturierten Quelle Q auch Derrenbacker sich nicht leicht davon lösen kann. Aber einmal spricht das nicht gerade für eine selbständige Auseinandersetzung mit dem Stoff, sondern eher für eine gefährliche Autorenabhängigkeit; und zweitens wurden ja auch gegen dieses Konzept schon manche Bedenken vorgebracht.¹⁴ Ohne diese und weitere Einwände gegen die nicht nur fragwürdige, sondern ganz unbedachte und unhaltbare Gleichsetzung von Q mit der Doppelüberlieferung hier nochmals im Detail anzuführen, müsste Derrenbacker anstelle seiner apriorischen Zuweisung der overlap-Texte zu Q ihre Zugehörigkeit jeweils einzeln begründen, bevor man seiner Liste und ihrer traditionellen Erklärung überhaupt Bedeutung zumessen könnte. Vielleicht findet sich der Autor in Zukunft doch mehr als bisher bereit, Exegese international zu betreiben, statt der Gefahr einer gewissen exegetischen Verengung und Verarmung zu verfallen, die mit der Einschränkung auf seine exegetische Umgebung gegeben ist. Jedenfalls lässt seine Behandlung dieser Stücke den Schluss zu, dass der Verfasser um korrekte Information seiner Leser nicht sehr besorgt zu sein scheint, weil er ihnen die ganze umfangreiche Diskussion unterschlägt. Es besteht kein Zweifel, dass manche Leser sich ihre Gedanken machen werden, in welchem Zustand sich

¹³ Vgl. z.B. *A. Fuchs*, *Spuren von Deuteromarkus*, Münster 2004, Bd. 3, 22.149.

¹⁴ Vgl. z.B. zuletzt *A. Fuchs*, *Zum Stand der Synoptischen Frage – J.S. Kloppenborg*, in: *SNTU 30* (2005) 123-143.

die Zweiquellentheorie befinden muss, wenn sie jeder Kritik so heimlich ausweicht und den Gedanken einer Entwicklung des Mk um jeden Preis verdrängt. Es könnte sein, dass die Verdrängung eines Problems den Lesern mehr zu denken gibt als dem Verfasser lieb ist.

Im folgenden kann nur sehr stichwortartig darauf eingegangen werden, wie Derrenbacker seine Q-These an drei exemplarischen Perikopen durchführt. Es macht wenig Sinn, einem Autor gegenüber, der es gar nicht für nötig findet, auf irgendwelche Kritik einzugehen und der sich um weite Teile der synoptischen Forschung nicht kümmert,¹⁵ was sonst Zeichen von Mut und wissenschaftlicher Redlichkeit ist, eine ausführliche Diskussion zu führen. Es kann nur darum gehen, auf Beobachtungen und Überlegungen hinzuweisen, auf die eine wissenschaftliche vertretbare Analyse der Perikope nicht verzichten dürfte, bzw. Begründungen aufzudecken, die allzu wenig überzeugen.

a. Die messianische Predigt Johannes des Täufers Mk 1,7-8 parr

Seinem dogmatischen Vorurteil entsprechend steht für Derrenbacker hier fest, dass Mt ausschließlich von Q bestimmt ist. „Matthew continues to track Q exclusively in the pericope, as he did in 3,7-10“ (241). Der Autor macht sich keine Sorgen darüber, dass vielleicht nicht alle Exegeten dieser zweifelhaften Logik folgen werden, und es ist ihm auch gleichgültig, dass für eine einigermaßen verantwortliche Exegese Mk 1,7-8 nicht von Mk 1,1-6 getrennt werden darf, was den von Derrenbacker gänzlich unterschlagenen Mk-Bezug ans Licht bringen würde. Nur weil sich der Verfasser nicht bloß seine Hypothese, sondern auch die Fakten zurechtmacht, wie es ihm passt, getraut er sich auch zu behaupten: „The Markan pericope apparently does not influence Matthew’s wording, which exclusively comes from Q“ (241), obwohl auch dutzende Vertreter der Zweiquellentheorie ganz andere Beobachtungen gemacht haben. Anklänge im Wortlaut, gleiche Stofffolge und Struktur würden andere Zusammenhänge nahe legen. Als wesentlich muss erwähnt werden, dass die von Derrenbacker irrtümlich für Q gehaltenen agreements ihrerseits nochmals einen Zusammenhang mit Mk bezeugen, auch wenn sie wesentlich seine Weiterentwicklung darstellen. Bei Lk sieht sich der Verfasser gezwungen, einen Zickzackkurs zwischen Mk und Q zu vertreten (241). Als besondere „Leistung“ muss man vermerken, dass nach Auffassung des Verfassers auch bei λέγων

¹⁵ Man vermisst z.B. bei der Analyse der folgenden Perikopen eine Auseinandersetzung mit den wichtigsten Monographien und Kommentaren.

und ἔρχεται keine Abhängigkeit des Lk von Mk besteht, weil es seine Ideologie nicht zulässt, obwohl die Ausdrücke in beiden Evangelien identisch sind. „Neither λέγων nor ἔρχεται constitute a strong enough verbal agreement that would indicate Luke’s use of Mark, since both forms are quite common“ (242). Es ist bezeichnend, dass nicht einmal die Unglaubwürdigkeit der Begründung den Autor an seiner Interpretation zweifeln lässt. Aber wenn von vornherein ideologisch alles klar ist und der Text nur mehr diesem Dogma entsprechend auf Mk und Q aufgeteilt werden muss, werden die abstrusesten Behauptungen glaubhaft, wenn auch nur für jene, bei denen die Ideologie wichtiger ist als der Text und die Wirklichkeit. Nur die enge Beziehung des Lk zu Mk in der Passage vom Öffnen der Schuhriemen, die er als Übereinstimmung zwischen Lk und Mk *gegen* Q interpretiert, macht ihm einige Probleme. Weil ihm keine andere quellenkritische Überlegung aus der Not hilft, ist die Lösung auch hier wieder Q, wenn diesmal auch das Gedächtnis für die ärgste Schwierigkeit einspringen muss. Zuerst ist also festzustellen, „that Luke is following Q closely“ (243), wie man bei Lk 3,7-9 sehen kann. Dann verwendet der Evangelist zwar Sondergut (Lk 3,10-14), kehrt aber sofort wieder zu Q zurück. „In fact, Luke follows Q rather closely in this pericope, save for the phrase ‚to untie the thong of his (sandals)‘“. Hier „erinnert“ sich Lk plötzlich an Mk, obwohl er ihn nach der Zweiquellentheorie eigentlich überall als Hauptquelle vor sich hat, nur κύβας lässt er trotzdem aus. So kommt es also zu einer Mk/Q-Überschneidung, „in which both Matthew and Luke are following Q closely while the ‚memory‘ of Mark influences some of the phraseology of at least Luke“ (243). Wie man sieht, beherrscht Q die ganze Szene und reicht auch für alles; die wenigen Mk-Flecken im Text werden als „allgemeines Vokabular“ abgetan, oder als eine herausgerissene punktuelle Erinnerung. Obwohl es bei dieser hölzernen Verteilung des Textes, die kaum ein Aushängeschild der Zweiquellentheorie sein dürfte, wenig Sinn macht, auf die Sache weiter einzugehen, muss in Erinnerung gebracht werden, dass Derrenbacker nichts davon bemerkt, dass bei den Seitenreferenten parallel der Stoff von Mk 1,7 zwischen die beiden Hälften von Mk 1,8a und 8b eingeschoben ist, was eine der auffallendsten und schwerwiegendsten Umgestaltungen und Weiterentwicklungen des *Mk-Textes* darstellt und mit Q nichts zu tun hat. Man kann den Bezug von καὶ πρὸς zu Mk und die Funktion des anschließenden Gerichtslogions für diesen außer Betracht lassen, weil Derrenbacker viel zu schablonenhaft und oberflächlich ist, um sich weiter mit ihm befassen zu müssen. Insgesamt präsentiert der Autor in dieser Perikope eine Sicht der Zusammenhänge, der fast jeder Geist und Sinn fehlt. Man fragt sich, ob eine solche Analyse für die Zweiquellentheorie nicht eher im ärgsten Sinn kontraproduktiv ist, statt angeblich eine Lösung zu bieten.

b. Das Gleichnis vom Senfkorn Mk 4,30-32 par

Wie der Autor selber gleich zu Beginn erklärt, ist die quellenkritische Lage ganz analog zu der der vorausgehenden Perikope, nur ist es diesmal Mt, der Mk und Q vermengt (243). Von Streeter hat er die Überzeugung übernommen, dass die Perikope „provides the classic example of Matthew’s conflationary method“ (244), während Lk „commonly accepts the Q version and ignores Mark’s“. Dieser völlig falschen und rein phrasenhaften Sicht von 1924 kommt in jüngster Zeit glücklicherweise Z. Crook mit der gleichen schablonenhaften Ansicht zu Hilfe, sodass über die Lage eigentlich kein Zweifel mehr bestehen kann. Wie Streeter redet dieser von „Lukan independence from Mark“, und Mt „conflates Mark and Q here as he is said to do consistently“ (245).¹⁶ Weit stärker als in der ersten Mk-Perikope fallen hier Übereinstimmungen von Mt mit Mk auf, aber “it is quite possible that Matthew has no visual contact with Mark at this pericope” (246), weil eine möglichst gekünstelte Erklärung immer besser ist als die jedermann sichtbaren Tatsachen, so lange sie die eigene Ideologie fördert. Derrenbacker fürchtet auch in diesem Fall nicht, dass eine so geistlose Vermengung von Quellentrümmern abschreckend wirken und wenig überzeugend sein könnte. Da seine geistige Umgebung laut Vorwort mit ihm einer Meinung war, war die alte Wahrheit auch hier richtig, und neue Herausforderungen konnte er dann wie in seinem ganzen Buch getrost unterschlagen.¹⁷ Für die weitere wissenschaftliche Erforschung des synoptischen Problems wird es zwar aufschlussreich sein, dass in Toronto die naive Wiederholung alter, wenn auch längst überholter Thesen genügt und die entwicklungs-geschichtliche Interpretation der agreements um jeden Preis verschwiegen werden muss. Aber so lange niemand die Dorfidylle stört, ist alles in Ordnung. Hier sei nur noch darauf hingewiesen, dass es ein methodisch äußerst wichtiger Schritt wäre, die parallelen Übereinstimmungen dieses kurzen Stückes mit den über tausend anderen der ganzen Mk-Tradition zusammen zu sehen, weil von diesen gewaltigen Feldern an Daten auch wichtige Beobachtungen und Konsequenzen für die agreements des Senfkornvergleichnisses zu gewinnen sind, z.B. ihr gegenüber Mk *sekundärer* Charakter. Aber einen Autor, der allem Neuen ausweicht, soll man mit solchen Überlegungen nicht belästigen.

¹⁶ Vgl. Z.A. Crook, The Synoptic Parables of the Mustard Seed and the Leaven. A Test Case for the Two-Document, Two-Gospel, and Farrer-Goulder Hypotheses, in: JSNT 78 (2000) 23-48, hier 24 bzw. 26.

¹⁷ Vgl. etwa die Monographie von F. Kogler, Das Doppelgleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig in seiner traditions-geschichtlichen Entwicklung (fzb, 59), Würzburg 1988.

c. Die Beelzebulkontroverse Mk 3,19-26/Q 11,14-15.17-20

Niemand wird erwarten, dass die quellenkritische Beurteilung bei diesem Stück anders ausfällt als bisher. Auf den ersten Blick könnte man wegen der Überschneidung von Mk und Q sowohl bei Mt wie bei Lk mit einer Vermengung der Quellen rechnen. „However, upon closer analysis, it appears that both Matthew and Luke follow exclusively the wording of Q“ (246)! Alle Bezüge im Wortlaut wie in der Folge der Argumente etc. mit Mk sind für ihn ohne Wert, sie würden höchstens seine Ansicht stören. Das ist auch der Fall, weil sich bei Mt 12,29 ein Zusammenhang mit Mk doch kaum leugnen lässt. Aber auch hier ist alles gerettet, wenn sich Mt bloß an Mk „erinnert“. Wie es sich gehört, vertritt der Verfasser zwar die Zweiquellentheorie und auch die Mk-Priorität, aber hier ist ihm das alles gleich. Mt hat Mk nicht vor sich, wie anscheinend auch der Autor, dann lässt sich Q umso leichter vertreten (247). Auch „Luke’s account of the Beelzebul accusation (Luke 11,14-23) shows virtually no influence from Mark“ (249), auch wenn das Gegenteil in die Augen springt. Aber was kümmert den Autor der Text, wenn die Q-Hypothese so schön ist! Zum Trost für jene, die ihm in seinen Auffassungen nicht überall folgen können, gesteht er zu, „this survey of some Mark-Q overlap is not exhaustive“ (250), aber sie zeigt zumindest, „that Mark-Q overlaps may not, after all, present such a problem for the 2 DH“. Wer es so haben möchte, den soll man nicht stören. Toronto ist vielleicht ein abgelegenes Dorf, und was außerhalb dieser Idylle noch geschieht, ist für die Dörfler ohne Belang.